

## Forum (II): Kirche und Gemeinde

206

Siehe dazu die Einleitung in den ersten Teil des Forums im vorausgehenden Heft 2, S. 111.

**Helmut Blasche**

### Nach dem Neuen Testament ist Kirche Gemeinde

Nach der Konstitution über die heilige Liturgie (42) muß der Bischof das Volk seiner Kirche in Einzelgemeinden aufgliedern; unter ihnen ragen die Pfarren hervor, „die auf eine gewisse Weise die über den ganzen Erdkreis hin verbreitete sichtbare Kirche darstellen“. Aus diesem Satz geht eigentlich ziemlich klar hervor, daß nicht nur die Gemeinde Kirche ist, sondern daß sich die Kirche eben in Gemeinden realisiert. Nach dem Neuen Testament ist das völlig eindeutig, was auch Schilling nicht bestreitet. Ich frage mich, wonach sich die Kirche immer wieder ausrichten muß, wenn nicht nach dem Neuen Testament. Daran kann m. E. auch die historische Entwicklung nichts ändern. Auch wenn das Senfkorn zur Stauden geworden ist, ist es immer noch ein Organismus. So ist einer immer nur Christ, wenn er in organischer Verbundenheit mit den andern Gliedern der Kirche lebt; dasselbe gilt von den einzelnen Gemeinden in der Kirche. Isolierte Einzelteile sind kein Organismus, sind nicht der „Leib Christi“. Nun weiß Schilling aber, daß die heutigen Pfarreien mit ihren anonymen Christen und Taufscheinbesitzern weithin keine Gemeinden sind, sonst wäre die „Gemeindekirche“ ja verwirklicht. Er plädiert vielmehr dafür, daß der derzeitige Zustand „distanzierter Kirchlichkeit“ auch Kirche und erhaltenswert sei. Damit setzt er sich aber in Widerspruch zum Neuen Testament und zur Lehre der Kirche.

Wenn Schilling schreibt, daß vom 4. Jh. an kirchliche und gemeindliche Wirklichkeit niemals mehr voll identisch waren, dann wäre das ein gewichtiger Grund, die verlorene volle Identität wieder anzustreben, denn gerade insoweit diese Identität nicht mehr

die Auseinandersetzungen der Zeit wirklich eingreifende Aufgabe theologischer Forschung am Neuen Testament. Sicher scheint mir zu sein, daß das spätere abendländische Christentum aufs Ganze gesehen im Streit von Tod und Leben synkretistische Stellung bezieht, synkretistisch nicht nur, was die Vielfalt der Vorstellungen, sondern auch was die Vielfalt der Tendenzen angeht. Ja, man kann fragen, ob nicht in theologischer Theorie und kirchlicher und persönlicher religiöser Lebenspraxis weithin die *ars moriendi et occidendi* gegenüber der *ars vivendi, resurgendi et vivificandi* die Oberhand gewonnen hat. Eine existentialontologisch orientierte Todestheologie wie die Peschs löst das synkretistische Amalgam in einer Richtung auf. Die religiöse Faszinierung des Todes, die Eliminierung der Erfahrungen, die mit Bruch, Flucht, Scheitern, Krise, Verleugnung, Reue, Umkehr, Gottverlassenheit und dem Wunder des Neuanfangens zusammenhängen, spiegeln das Bild einer Welt, die zugleich „heldischer“ und kontinuierlich-konfliktloser ist als das, was die erzählte Geschichte von Tod und Auferstehung Jesu bisher der leidenden und kämpfenden Menschheit angeboten hatte. Hier, bei den unterschiedlichen „Weltmodellen“ und ihren lebenspraktischen Konsequenzen muß die theologische Reflexion weitergetrieben werden.

Bei P. Ricoeur, der mit starkem theologischen Interesse die Lehre Freuds aufgearbeitet hat, steht der Satz: „Immer kämpft das Lebende zusammen mit einem anderen gegen den Tod“<sup>9</sup>. Darum sind m. E. auch Mitteilung, Kommunikation und Kommunion, nach Bruch und Fluchtwiederzusammenkommen und Zusammenneuanfangen die großen Themen der Ostererzählungen und gar nicht etwa der vom Problem seines Todes umgetriebene einzelne Jünger. Im Anschluß an diese Erzählungen wäre die *ars vivendi, resurgendi et vivificandi* zu lernen und zu lehren. „Manchmal stehen wir auf / stehen wir zur Auferstehung auf / mitten am Tage“<sup>10</sup>.

<sup>9</sup> P. Ricoeur, *Die Interpretation* 299.

<sup>10</sup> M. L. Kaschnitz, *Auferstehung*, in: K. Mati (Hrsg.), *Stimmen vor Tag. Gedichte aus diesem Jahrhundert*, München - Hamburg 1965, 74.

vorhanden war, hat die Kirche aufgehört, „Stadt auf dem Berge“ zu sein, ist sie nicht mehr „ihrem Wesen nach missionarisch“ (Missionsdekret 1), sind Menschen großteils nicht mehr durch die Kirche, sondern trotz der Kirche christlich geworden, hat sie weithin aufgehört, Salz der Erde zu sein.

Da die Kirche nicht mehr hinreichend Gemeinde war, sondern zu sehr der Welt gleichförmig wurde, bildeten jene, die wirklich als Kirche leben wollten, eigene „Gemeinden“, indem sie sich von der Welt aussonderten und „Orden“ bildeten. In ihnen behielt die Kirche ihren missionarischen Charakter; die Lebensweise ihrer Mitglieder wurde zum Ersatzzeichen für die verlorene Zeichenhaftigkeit der Kirche. Und solange die Kirche nicht selbst wieder Zeichen geworden ist, muß sie an diesen Ersatzzeichen (z. B. Zölibat) auch krampfhaft festhalten.

Während im Neuen Testament jeder Christ ein „Berufener“ ist (und Kirche die „Herausgerufenen“ – ekklesia – sind), waren bald nur mehr die Priester und Ordensleute „Berufene“. Die andern waren Glieder der Kirche nicht so sehr deshalb, weil sie Antwort gegeben hatten auf einen Ruf, sondern weil sie „als Christen geboren“ waren. Und das waren sie, weil sie zufällig in Europa auf die Welt gekommen waren.

Ich habe beim Lesen des Neuen Testaments nicht den Eindruck, daß mit Kirche dieser Zustand gemeint ist. Vielmehr ergibt sich aus ihm ganz klar, daß von seiten des Menschen die Bereitschaft zur Bekehrung da sein muß, die Bereitschaft, Gottes Ruf zu folgen, sich der Gemeinde seines Christus anzuschließen, mit einem Wort, daß der Glaube die Voraussetzung ist, daß einer getauft und in die Kirche aufgenommen werden kann.

Welch seltsamer Vorwurf, daß ein paar Rigoristen sich die Kirche der Zukunft als „Freiwilligkeitskirche“ vorstellen. Nie konnte man anders Christ und Mitglied der Kirche sein als auf Grund freier Glaubensentscheidung. Wenn einer als Kind getauft wurde und später nicht in Freiheit sich zu dieser Kirche, in die er hineingetauft war, bekannt hat, hat er nie wirklich dazugehört, auch wenn er z. B. sein Leben lang Kirchensteuer bezahlt hat, um sich ein kirchliches Begräbnis zu sichern. Wäre er „ausgetreten“, hätte er nur seine Papiere richtigstellen lassen.

Die Haltung des Glaubens ist notwendig die Bereitschaft, sich zur Verfügung zu stellen zum Aufbau der Gemeinde. Ob einer dann auch die Möglichkeit hat, in einer konkreten Gemeinde mitzuleben, sich zu integrieren und sein Charisma einzubringen, damit diese Gemeinde ihre Sendung, ihren Dienst an ihrer Umwelt erfüllen kann – das ist eine ganz andere Frage.

#### Gründe für die Distanz zur Kirche

Die Gründe für die „distanzierte Kirchlichkeit“ können ja recht verschiedene sein. Es ist die Frage, ob sich einer von einer anspruchsvollen, brüderlichen, überschaubaren Gemeinde distanziert oder von der unpersönlichen Institution „Kirche“. In wie vielen Pfarreien gibt es denn wirklich Gemeinden? Wo wird denn einer, schon durch die bloße Existenz der Gemeinde, vor die Entscheidung gestellt, ob er sich zu ihr bekennen will oder nicht? Die weitaus meisten Pfarreien, zumindest in der Stadt, sind bloße Verwaltungszentren mit einem gewissen Angebot von Gottesdiensten, Bildungsveranstaltungen, Kinderbetreuung und dgl. und dem üblichen Service für die religiöse Verzierung der Höhepunkte des Lebens, mit einem Mitarbeiterstab des Pfarrers, allen möglichen Ausschüssen und Gremien, aber keine Gemeinden.

Aber selbst, wo es Gemeinde gibt, kann es sein, daß einer aus zeitlichen, beruflichen oder persönlichen Gründen gehindert ist, sich in ihr zu engagieren. Und freilich muß auch die kleine Gemeinde keineswegs immer besonders attraktiv sein. Daher gibt es gewiß viele, die Christus verbunden sind und ihm nachfolgen wollen, es aber nicht fertigmachen, sich der Kirche als Gemeinde anzuschließen (vgl. Lk 9,49). Sie mögen ihre Gründe dafür haben, und kein Mensch wird ihnen den guten Willen und die Ehrlichkeit ihrer Überzeugung absprechen. Aber diese letztgenannten haben keinen Anspruch auf die Sakramente der Kirche. Sie mögen zur „unsichtbaren Kirche“ gehören – sie durch die Taufe in die sichtbare Gemeinschaft der Kirche eingliedern aber kann man wohl nicht, und es wäre auch nicht einzusehen, warum sie Wert darauf legen sollten, wenn sie mit dieser Kirche nichts zu tun haben wollen.

Es ist die Frage, ob nicht distanzierte Kirchlichkeit von Mitgliedern der Kirche ein Wider-

spruch in sich ist. Ich kann meiner eigenen Familie gegenüber distanziert sein, ich bin schließlich nicht gefragt worden, ob ich ihr angehören will und ich kann es nicht ändern. Bei der „neuen Familie“, der Kirche, aber werde ich sehr wohl gefragt bzw. *müßte* gefragt werden. Da wäre es höchstens denkbar, daß ich mich im Laufe der Zeit enttäuscht von ihr wieder innerlich distanzieren und auch äußerlich abwende. Im allgemeinen aber sind die Distanzierten jene, denen die Kirche nachgeht, um die sie wirbt, denen sie dient, für die sie da ist, aber sie sind nicht Kirche.

Kirche – Zeichen des Heiles für alle

Wenn alles, was „Welt“ ist, gleichzeitig „Kirche“ ist, wie bei uns in Österreich, wo alles getauft wird, was auf die Welt kommt, wo bleibt da der Modellcharakter der Kirche, wie kann sie Stadt auf dem Berge sein, Zeichen des Heiles?

Allen hat die Kirche zu dienen, niemand darf ausgeschlossen sein von ihrer Liebe, ihrer Sorge, allen verkündet sie die frohe Botschaft, zu allen weiß sie sich gesendet – aber nicht alle gehören zu ihr. Zu ihr gehören nur die, die ihre Einladung annehmen und sich ihr – selbstverständlich *freiwillig* und aus *Überzeugung* – anschließen, um, auserwählt zum Dienst und Zeugnis, in diesem Sinn durchaus als „elitäre Gruppe“ für die andern dazusein. Sie haben die Sache Gottes, die Sache der Kirche, zu ihrer eigenen Sache gemacht. Alles andere entspricht m. E. nicht den Weisungen und Kriterien des Neuen Testaments.

Kirche kann sich zwar nur als Gemeinde realisieren (Klostermann), aber die konkreten Erscheinungsformen von Gemeinde sind äußerst vielfältig und mannigfaltig, und es ist keineswegs die Konformität mit einem einzigen Gemeindemodell gefordert. Auf jeden Fall gefordert aber ist der Glaube. Die Kirche wird zwar immer Kirche der Sünder sein, nicht aber sein darf sie, was sie heute weithin ist: Kirche der Ungläubigen. Gewiß gibt es eine gestufte Kirchlichkeit: Katechumenen – Getaufte – Gefirmte, mit dem Vorfeld der Sympathisanten und Suchenden, aber niemals Kirche der Indifferenten, Ungläubigen, Kirchengegner, die bloß aus den ver-

schiedensten Gründen den Austritt nicht vollziehen.

Selbst bei den Massentaufen des Frühmittelalters hat man wenigstens verlangt, daß einer „verbrenne, was er angebetet hat, und anbete, was er bisher verbrannt hat“, heute aber braucht er nichts zu verbrennen, kann seine Götter behalten, kann Gott dienen und dem Mammon, muß keineswegs allem entsagen, was er besitzt, von dem er besessen ist. Wir machen nur einen lächerlichen Pseudoexorzismus bei der Taufe, aber niemand wird den „Mächten und Gewalten“ entrisen, von niemand wird eine klare Entscheidung verlangt, im Gegenteil, so etwas wird als Rigorismus, Intoleranz, Konformitätsdruck verurteilt. Hört einer nicht auf die Gemeinde, gilt er keineswegs als Zöllner und Sünder, sondern gehört genau so dazu, liebt einer Vater und Mutter, Hab und Gut und das eigene Leben viel mehr als den Herrn Jesus Christus, ist das ganz selbstverständlich und alles andere überspitzte Forderung wild gewordener Rigoristen. Wer gibt uns eigentlich das Recht, die klaren Forderungen des Neuen Testaments zu ignorieren? So erhalten wir uns zwar Millionen von Kirchenbeitragszahlern, verzichten aber auf eine Kirche, die für ihre Umwelt das Zeichen des Heiles ist, das Heil sichtbar macht und bewirkt. Freilich könnte man sich fragen, wozu man dann überhaupt eine Kirche braucht, wenn sie ihre Sendung nicht mehr erfüllen will.

**Joseph Höffner**

### **Minderheitenkirche statt Volkskirche?\***

Die beiden Gegentypen „Volkskirche“ und „Gemeindekirche“ werden von den modernen Autoren keineswegs als gedankliche Modelle (Idealtypen) verwandt, sondern mit dem Anspruch ausgestattet, wahre Abbilder der geschichtlichen Wirklichkeit (Realtypen) zu sein. Diese idealistische Apriori-Methode über-

\* Der folgende Beitrag ist ein sehr knapper Auszug aus einem Vortrag Kardinal Höffners zum Thema „Minderheitenkirche statt Volkskirche“, Köln 1973, Presseamt, den wir mit Zustimmung des Verfassers als seinen Beitrag für das Forum veröffentlichten.